

Salvatorkirche Duisburg
Eröffnungsgottesdienst „Pilgern im Pott“
21. 3. 2010

Jeremia 17, 5 - 11.14

Liebe Gemeinde,

pilgern, außergewöhnliche Wege begehen und dabei religiöse Erfahrungen sammeln - das ist angesagt. Gehören Sie vielleicht selbst zu den Begeisterten,
zu den vom Pigervirus Infizierten?

Wer hätte noch vor wenigen Jahren für möglich gehalten, dass sich einmal so unterschiedliche Menschen für das Pilgern begeistern würden?

Da pilgern Jugendgruppen mit einem großen Schlauchboot die Flüsse des Ruhrgebietes abwärts, halten Tageszeitengebete und gehen an Land, wo alte Kirchen, Kapellen und Klöster auf sie warten. Wie Perlen auf einer Schnur liegen diese jahrhundertealten spirituellen Orte auf der Route der Jugendgruppe. Alte Traditionen, heilige Orte mitten im säkularen Ruhrgebiet von den ganz Jungen neu entdeckt. Andere Menschen pilgern zu Fuß, mit dem Fahrrad oder im Rollstuhl.

Manche pilgern auch schon ganz lange- sie wissen es nur nicht. Da gibt es etwa seit den frühen Jahren der Friedensbewegung die Ostermärsche gegen Rüstung und atomare Bedrohung. Manche von Ihnen sind da vielleicht schon mitmarschiert. Damals, als diese politischen Protestmärsche entstanden, hätte niemand dafür den Begriff des Pilgerns benutzt. Der gehörte in eine andere weltanschauliche Ecke. Aber diese Protestmärsche weg von den Mächten des Todes hin zu den Auferstehungskräften von Ostern sind zu einem Vorbild für andere politische Pilgerwege geworden. Ökumenische Friedensmärsche, Hungermärsche oder Kreuzwege für die Schöpfung haben von diesem Grundmuster des Protestpilgerns gelernt. Und wer weiß, ob nicht auch wir Christinnen und Christen 2010 dieses Pilgern wieder neu üben sollten - etwa angesichts deutscher Verantwortung für Afghanistan. Oder wenn wir vor wenigen Tagen durch die Medien erfuhren, dass sich Deutschland nun auf den Platz 3 der weltweit größten Waffenexporteure vorgearbeitet hat. Was für eine grausame Hitliste der Zerstörung menschlichen Lebens.

Was macht denn nun die Anziehungskraft des Pilgerns, dieses „Betens mit den Füßen“ aus? Was reizt immer mehr junge und alte Menschen nicht nur nach Rom oder Santiago de Compostela, sondern auch durch den Ruhrpott zu pilgern? Was lockt Frauen wie Männer, sich auf diese uralte religiöse Erfahrung einzulassen und ihre nächste Umgebung, ihre Heimat als unbekanntes spirituelle Landschaft zu entdecken?

Wir leben im 21. Jahrhundert in einer Gesellschaft, für die ich mir gerne die hellsichtigen Worte des Propheten Jeremia ausleihen würde, die wir eben als Bibellesung gehört haben: In Duisburg vertrauen nicht mehr so viele Menschen auf Gott. Vielen Menschen ist der Glaube fraglich geworden, manchen ist er ganz abhanden gekommen. Religion gilt oft als verdächtig, erst recht der Glaube an Gott und das Bekenntnis zu Jesus Christus. Als normal, nüchtern, und rational allerdings gilt es, sich auf Menschen und auf Irdisches zu verlassen. Am allerliebsten vertrauen viele Zeitgenossen ganz auf sich selbst.

Aber die Grenzen dieses Lebensentwurfes, der um den Menschen als alleiniges Zentrum kreist, kennen wir Heutigen auch: Wo der einzelne Mensch allein in den Mittelpunkt des Universums rückt, entstehen ungeheure Sogkräfte der Einsamkeit und manchmal auch der Selbstüberschätzung. Als verdankten wir unser Leben, unseren Erfolg und unser Glück zuletzt uns selbst. „Das Hinfällige“, so nennt das der Prophet Jeremia in seiner Zeit. Wir würden vielleicht sagen: der Konsum, der äußerliche Erfolg, die schnelle Lust und die hastige Befriedigung werden zur zentralen „Kraft“ gemacht. Die „Hinfälligkeit“ dieses Lebensmodells erweist sich für manche früher und für manche später, manchmal zu spät. Vielleicht kommt die Trostlosigkeit in einem menschlichen Leben erst angesichts einer ganz tiefen Krise an das Tageslicht. Wenn Krankheit und Leid, Schuld und Scheitern plötzlich zu eigenen Themen werden und alle Lebensbereiche beherrschen. Das können sehr bittere Erfahrungen sein, die dann über Menschen hereinbrechen: Mancher, der in starken Tagen nur sich selbst kannte, der bleibt dann auch in seinen schwachen Tagen mutterseelenallein.

Jeremia findet zu seiner Zeit ein eindrückliches Natursymbol, das sich ohne Probleme auf unsere lebensfeindliche moderne Lebensweise übertragen lässt: Menschen, die sich von Gott und ihrem Leben abschneiden, gehen zugrunde wie die Wacholderbüsche in der Wüste. Sie vertrocknen und verdorren. Abgeschnitten von ihren Lebensquellen, sind sie dem Tode geweiht. „Verflucht“ - so nennt sie Jeremia. Jeremia hat ein starkes Bild gefunden für diese lebensfeindliche Welt, in der wir Menschen uns behaupten müssen: Die Wüste. Ein prophetisches Bild, das angesichts von globaler Erwärmung und fortschreitender Versteppung und Verwüstung auch für Menschen des 21. Jahrhunderts aller höchste Aktualität besitzt. Jedes Jahr wachsen die Wüsten weltweit um eine Fläche, die den gesamten Niederlanden entspricht. Die „Araba“, die Wüste, ist kein möglicher Lebensraum für Menschen. Verflucht ist, wer - so wie viele Menschen in Vietnam, in Südchina oder in Afrika - versuchen muss hier trotz Dürre zu überleben. Wie ein Fluch lasten solche Lebensbedingungen auf Menschen, die Überschwemmungen, Platzregen, Sandstürmen und Feuersbrünsten schutzlos ausgeliefert sind. Und tatsächlich kämpfen viele Menschen „im Glutland“ oder „im Salzland“, wie Jeremia diese Weltgegenden nennt, um das nackte Überleben. Aber auch übertragen auf uns andere stimmt das Bild des Propheten:

Es gibt nicht nur die ökologische Versteppung, es gibt auch soziale und kulturelle Wüsten, die sich mitten in unserer relativ reichen Gesellschaft immer weiter ausbreiten. Gerade das Ruhrgebiet mit seinen hochverschuldeten Kommunen ist dafür ein erschreckendes Beispiel. Kinder und Jugendliche, die keine Fürsorge und Bildung, keine Sicherheit und Perspektiven bekommen, wachsen tatsächlich auf wie kleine Wacholderbüsche in der Wüste. Ohne festen Halt im Wurzelwerk, abgeschnitten von den entscheidenden Lebensquellen. Deshalb bleibt auch der Kampf gegen diese sich ausbreitenden sozialen und kulturellen Wüsten, gegen die Entwurzelung von Menschen eine Aufgabe der christlichen Gemeinde hier in Duisburg und weltweit.

Mir scheint, dass viele Menschen in unseren Gemeinden und weit über den Zaun unserer Kirchen hinaus diese Verwüstungen allerdings auch wachsam wahrnehmen und bereit sind, ihnen engagiert entgegen zu treten. Diese aufmerksamen und kritischen Weggenossen suchen einen neuen Lebensentwurf und wollen eine andere gesellschaftliche Orientierung ausprobieren. Statt der narzißtischen Fixierung auf sich selbst heben solche Menschen interessiert den Blick und entdecken die anderen in ihrem Leben. Sie begreifen, dass sie gebraucht werden als Junge und Alte und dass sie selbst andere brauchen. Sie erfahren, dass Teilen reicher macht als Rafften und Horten. Sie hören auf, das eigene kleine Ich mit dem großen und unbegreiflichen Schöpfer zu verwechseln und lernen stattdessen das Staunen neu. Sie lassen sich neugierig und ungläubig auf die atemberaubenden Geschichten der Bibel ein, die nicht im klischeehaften Schwarz-weiß von Gott erzählen, sondern in überbordenden Farben. Sie freuen sich an dem Reichtum ihres Glaubens.

Es gibt heute viele Menschen, die eine tiefe spirituelle Sehnsucht empfinden und ehrlich mit ihrer existentiellen Bedürftigkeit umgehen wollen. Menschen, die sich manchmal tatsächlich so fühlen, als seien sie nackt in einer Wüste ausgesetzt worden und die nach Schutz, Halt und Verwurzelung suchen. Allerdings wissen viele dieser Sehnsüchtigen nichts davon, dass unsere Kirchen solche Schutzräume sind, Verwurzelung und Halt anbieten. Dass es diese Sehnsuchtsorte mitten in unseren Städten, mitten in der Kulturhauptstadt Europas gibt, wissen nur noch wenige.

Umso wichtiger wird es, Menschen einen Kompass in die Hand zu drücken, um solche Sehnsuchtsorte zu entdecken. Die Pilgerwege sind solch eine Entdeckungstour. Das Pilgern ist eine ganzheitliche Möglichkeit, sich in Bewegung auf Gott hin zu setzen und dabei ganz viel zu erleben: Einmal auszusteigen aus dem gewohnten Alltag, Tempo herauszunehmen und zu verlangsamen. Die Welt nicht länger im Zeitraffer aus dem Autofenster heraus wahrzunehmen sondern selbst wieder ein lebendiger Teil dieser Welt zu werden. Die Wiederentdeckung der Langsamkeit kann darin bestehen, den Terminplaner und das Navigationssystem weg zu packen und stattdessen den

eigenen Körper zu fühlen, den Füßen zu vertrauen, die Natur zu riechen, Sonne, Wind und Regen auf der Haut zu spüren.

Pilgernd unterwegs lassen sich Hoffnungserfahrungen sammeln, die viel länger wirken als solch ein einzelner Pilgerweg dauert.

Gerade Menschen aus Städten und Ballungsräumen wie dem Ruhrgebiet erzählen von dem besonderen Reiz, den diese Begegnung mit der Natur immer wieder auf sie ausübt.

Vielleicht verstehen Stadtmenschen wie wir hier in der Salvatorkirche, die Naturbilder des Jeremia deshalb besonders gut, weil sie im Kontrast stehen zur alltäglichen Betonumgebung unserer Ruhrgebietscity.

War ein „verfluchter Mensch“ für Jeremia vergleichbar mit einem verdorrten Wacholderbusch in der Wüste, so ist ein gesegneter Mensch für ihn am schönsten im Bild eines kraftstrotzenden Baumes zu beschreiben. Vielleicht ein Baum im Frühling, wie er sich gerade bei uns ankündigt. Ähnlich schöne Worte wie im Psalm 1 findet der Prophet:

„Gesegnet der Mensch, der auf Gott vertraut und dessen Hoffnung Gott ist. Er wird sein wie ein Baum, am Wasser gepflanzt, und zum Bach hin streckt er seine Wurzeln aus. Und nichts hat er zu befürchten, wenn die Hitze kommt - das Laub bleibt ihm.“

Was für ein wunderbares Bild für gelingendes Leben wird da vor uns ausgebreitet. Auch zum gelingenden Leben gehört das Leid. Die Hitze kommt früher oder später auch hier. Aber es macht einen entscheidenden Unterschied, ob ich versuche, das Leiden zu umgehen und mich dabei immer tiefer in der Wüste verirre, oder ob ich lerne, mit dem Leid zu leben. Ob ich darauf zu vertrauen lerne, dass selbst schwierige und gefährliche Zeiten kein Anlass zur Verzweiflung sind, sondern kostbare Zeiten des Lebens sind.

Für mich ist es eine der mächtigsten Erfahrungen meines Lebens gewesen, in großer Verzweiflung spüren zu dürfen, wie das feine, aber feste Wurzelwerk des Glaubens meinem Leben Halt gegeben hat, wo alles andere schwankte und ins Rutschen geriet. Wie ich durch diese vielen feinen Wurzeln aus unsichtbaren Tiefen, von denen ich vorher gar nicht wußte, dass sie existierten, mit dem notwendigen Lebenswasser versorgt wurde. Wie Hoffnung, Kraft und Trost wieder in mein Leben hinein tröpfelten. Wie diese Verbindung zu Gott mein Leben sicherte.

Es gibt ein geheimes Thema, das das Alte Testament und die Passionszeit verbindet, auch hier bei Jeremia: Der Mensch lernt im Leiden. Der Mensch lernt durch Leiden. Ich glaube, das stimmt.

Manchmal müssen wir im Alltag der Mittagshitze trotzen, jeden Tag aufs Neue, manchmal aber gilt es eine ganze sommerliche Trockenheit zu überstehen oder gar Jahre der Dürre zu überleben. Verwurzelt in Gott wird uns das gelingen - im Leben und auch im Sterben. Wir werden als gesegnete Menschen nicht bewahrt vor dem Leid, aber wir werden bewahrt im Leid.

Jeremia kann es allerdings bei diesen schönen seelsorglichen Worten nicht belassen. Sofort packt ihn wieder die Leidenschaft für die Welt. Wo es um

den Glauben geht, da geht es immer auch um das Leben. Daran erinnert der Prophet in den Worten Gottes: „Ich, Gott, erforsche das Herz, prüfe die Nieren, um jedem zu geben nach seinen Wegen, nach der Frucht seiner Taten.“

Und dann kommt zum Schluß noch ein ganz skurriles Naturgleichnis beim Propheten: „Wie ein Rebhuhn, das brütet und nicht gelegt hat, ist wer Reichtum ohne Recht erworben hat.“ Sozialethik vorgeführt an Wildgeflügel, an einem Rebhuhn. In der Fachliteratur gibt es lauter fantasievolle Erklärungsversuche rund um dieses Rebhuhn. So behauptet der Kirchenvater Hieronymus, das Rebhuhn stehle die Eier anderer Vögel und nach dem Schlüpfen flögen die Küken dann einfach davon. Ein anderer Schriftgelehrter hat entdeckt, dass die Rebhühner so nahe beieinander brüten, dass sie sich leicht einmal auf das falsche Nest setzten.

Egal wie die richtige Erklärung wohl heißen mag, so hätte Jeremia angesichts der Ursachen für unsere aktuelle Weltwirtschaftskrise wohl von einem Rebhuhn-Kapitalismus der Börsenspekulanten gesprochen: Hochriskante Spekulation auf Kosten anderer. Zu einem gesegneten Leben aber gehört das Auskommen für alle dazu und damit auch die Begrenzung nicht nur der Armut sondern auch des Reichtums. Eben keine hochriskante Rebhuhnethik, sondern ein Wirtschaften für das Leben. Menschen, die nach Fluch und Segen für den einzelnen und die Welt fragen und der Rebhuhnlogik unserer Tage widersprechen, das könnten auch wir sein.

Noch eine letzte Bemerkung zum Schluß: Vielleicht sollten wir uns die Pilgernden zum Vorbild nehmen, die die Emscher entlang Richtung Quelle unterwegs sind. Aufbrechen gemeinsam mit anderen, da, wo wir zu Hause sind, mitten im Alltag, mit leichtem Gepäck. Loslassen, was uns beschwert und hindert und uns in Bewegung setzen hin zu den Quellen unseres Glaubens. Die Wege unseres Lebens neu und bewußt unter die Füße nehmen, betend und schweigend, hörend und singend.

Und vielleicht machen wir uns auf diesen Wegen unseres Lebens das Gebet des Jeremia zu Eigen, lernen es auswendig und inwendig „by heart“ zu sprechen. Damit es, immer wieder unterwegs gebetet auf unserer lebenslangen Wanderung auf Gott zu, dann zu einer tiefen und wahren persönlichen Erfahrung werden kann:

„Heile mich, Gott, damit ich geheilt werde,
hilf mir, damit mir geholfen wird
- denn meine Hoffnung bist Du.“

Auf ihn, der unsere Hoffnung ist, gehen wir zu. Bei ihm werden wir schließlich am Ende unserer Reise ankommen. Er wartet auf uns, der von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“. Und wenn er uns dann in die Arme schließen wird, dann wird unser Leben tatsächlich geheilt und heil sein.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Vizepräsidentin Petra Bosse-Huber